

Rédaktion, Administration, Druckerei:
1., Kleine Strasse, Fleischgasse, Nr. 9-11.
Telefon Nummern: Rédaktion 345, 462, 1666,
Administration 989, Inserat-mitteilung 1688.
Prager & d'artier Weinberge, Jungmannova 71.
Abo-nement für Wien und das Ausland:
Zum Ausland: Wohlzelle 20, Tel. 10443.
oder L. Fichtegasse 11 5. 22.000
Zum Ausland in den österreichischen und anderen
Wien: Versandkosten 5. 22.000
Bei täglicher Postverbindung für Wien: 5. 22.000
Bei täglichem einsamer Verwendung in die
Provinz Nr. 334 der österr. Zeitungsliste: 5. 22.000
Bei täglichem zweimaliger Verwendung in die
Provinz Nr. 335 der österr. Zeitungsliste: 5. 22.000
Abo-nement für das Ausland:
Mit Postverbindung möglich: ein- zwei-
Quedlinburg, Bremen, Ost. mai mai
Ungarn Ung. K. 1000. 1010
Angola Lissabon 60. 62
Deutschland Mark 2.000.000. —
Polen Poln. Mark 1.000.000. —
Frankreich France 10. —
Italien Lire 20. —
Hungary Lira 80. —
Portugal Lira 150. —
Alle anderen Staaten Schr. Pr. 6. —



Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

Nr. 21191

Wien, Freitag, den 7. September

1923.

Zur redaktionellen Seite (Kleine Chronik, Lokalbericht, Theater- und Kunstsachrichten, Economist) enthaltene entgegliche Mitteilungen sind durch + kennlich gemacht.

Ein Finanzdiktator in Deutschland.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Berlin, 6. September.

Die volksparteiliche „Zeit“ bringt die Information, daß außer einer Verstärkung der Devisennotverordnung, die in den nächsten Tagen herauskommen soll, aller Wahrscheinlichkeit nach heute schon von der Regierung ein Devisenkommisär ernannt wird, der mit besonderen Vollmachten ausgestattet sein soll. Damit wird die finanzielle und währungspolitische Diktatur, von der mehrfach gesprochen worden ist, in der Tat eingeleitet werden.

Veröffentlichungen der „Neuen Freien Presse“

„Als Kuli ins verbotene Land.“

Eine abenteuerliche Reise nach Tibet.

von Dr. Mac Gobern.

Die „Neue Freie Presse“ wird im Feiertag vom Samstag den 8. d. mit der Veröffentlichung einer Artikelseerie beginnen, in welcher der englische Forscher Dr. Mac Gobern seine abenteuerliche Reise nach Lhasa, der Hauptstadt von Tibet, schildert. Erstens hat ein Europäer das Gebiet am Tibet betreten, und die Residenzstadt des Dalai-Lama zu erreichen ist bisher nur einzelnen Forschern gelungen, da die fanatischen buddhistischen Mönche den Besuch von Lhasa verboten haben und mit Gewalt jeden Fremden vertreiben. Seit dem Jahre 1846 konnte kein Europäer nach Lhasa und zum Dalai-Lama gelangen. Auch die englische diplomatische Mission, die 1904 nach Lhasa kam, sah den tibetanischen Herrscher nicht, denn er war nach dem Norden entflohen.

Dr. William M. Mac Gobern, der seinen Plan unter größten Gefahren ausführte, ist Professor an der Londoner Universität und lehrt dort am Orientalischen Seminar die japanische und chinesische Sprache. Vor Austritt der Reise, die im Juli 1922 begann und über ein Jahr dauerte, vervollkommenete er seine Kenntnisse in der tibetanischen Sprache, so daß ihm die Absicht, als Kuli verkleidet in Lhasa einzudringen, glückte. Unter dem Titel

„Als Kuli ins verbotene Land“ schildert der fähige Forscher seine Reiseerlebnisse, die ein hochinteressantes Bild von Tibet und seiner Hauptstadt geben. Diese sensationelle Publikation wird sicher stärkstes Interesse hervorrufen.

Chronikbeilage der „Neuen Freien Presse“.

Die Chronikbeilage der heutigen Nummer der „Neuen Freien Presse“ enthält auf den Seiten 8 und 9 nachstehende Beiträge:

„Meine Theaterlaufbahn.“ von Else Lehmann.

„Brief aus Genf.“ (Eindrücke der Eröffnungswoche des Volksbundes.) Von M. Y. S.

„Erdbebenkatastrophen.“ von Doktor Ludwig Karel.

Inseraten-Annahme
In unseren Büros, Wien, I., Fleischgasse Nr. 11
(Tel. Nr. 108), I., Wohlzelle 20 (Tel. Nr. 10443),
I., Schallstrasse 15 (Tel. 75453). Kl. Anz. und bei
allen Inseraten-Büros der In- und Ausland.
Inserationspreise nach anliegendem Tarif.

Postsparkassenkonti:
Wien Nr. 26.000 | Agram Nr. 40.070
Prag Nr. 26.000 | Laibach Nr. 31.320
Budapest Nr. 20.000 | Sarajevo Nr. 7.042
Warschau Nr. 100.120.
Konto bei der Deutschen Bank, Abt. Ausland 18,
Berlin W. 8, der Schwellerschen Kreditanstalt,
Zürich, der Banco Commerciale (Triest, Triest,
und der Banco Marcaro-Blanc & Co, Budapest).

Mitteilungsansprecher:
Morgenblatt an Wohlzelle oder
Nachmittagsblatt am Montag
oder nach zwei Ferientagen K. 1200
Sonnt. oder Feiertagsblatt K. 1500
Abendblatt K. 600
Straßenverkauf durch die Kolporteurs der Firma
Goldmanns 1., Wohlzelle 11.
Für die an Agenten, Ausleger oder Vertriebesser
verkauften Preise leisten wir keine Garantie.

Wien und die Weltkrise.

Gerüchte über Drohungen Englands. Der deutsche Zusammenbruch.

Wien, 6. September.

Das Ereignis dieser Stadt heißt Hochstrahlbrunnen. Reiche zittern, Nord und West und Süd zerplätzen, wie es bei Woche heißt, in Zavan flitzt ein ganzes Volk von seiner Höhe herab. Millionen sind verarmt, in Trauer und Trübsal, Hunderttausende liegen verwüstet oder verkehrt unter den Trümmern der Städte. In Genf wird über das Schicksal des Völkerbundes beraten, und plötzlich zieht das Wort auf wie eine Stichflamme, daß die Staaten der kleinen Entente die Liga verlassen wollen und daß die englische Flotte bereit sei, sich in den Dienst des Völkerbundes zu stellen und mit den Neutralen zusammen für seine Autorität zu wirken. Wir sind schon ziemlich abgehärtet gegen die Ankündigung von Sensationen. Wir glauben nicht an derartige katastrophale Entwicklungen. Sicher hat die britische Politik, weiß Gott, nicht das geringste Merkmal der Gewaltsamkeit zur Schau getragen und nichts schien Baldwin ferner gelegen, als den neuen Pitt zu spielen, sich kopfüber und ohne Zustimmung des Parlaments in kostspielige militärische Unternehmungen zu werfen und durch eine plötzliche Raubtierwending der Welt zu beweisen, daß auch für Großbritannien die Maxime des lucianischen Elegaten gilt, der sagte: Non omnibus dormio, nicht für alle schlafe ich. Wie gejagt, ehe dieser Berg ins Rollen kommt, müßte noch sehr viel geschehen und der Instinkt wird Recht behalten: Großbritannien dürfte alles vermeiden, was Italien auf die Seite von Frankreich drängt. Curzon wird nichts unternehmen, was die Geißühle in weiten Volksdichten gegen London aufschäumen läßt. England wird in seinem wirtschaftlichen Elend, in seiner Arbeitslosigkeit, in seiner täglich wachsenden und durch den Zusammenbruch im jenen Osten noch gesteigerten Lage sich davor scheuen, die allgemeine Unruhe anzuzapfen und die Sturmzentren in Europa zu vermehren. Immerhin — denkt wäre es, daß England seinen festen Willen kundgäbe, Kurz, dieser wichtige strategische Mittelpunkt, möge unberührt bleiben und nicht als dauernder Besitz in die Hände einer Großmacht fallen. Immerhin — das Krisenhaft bleibt, das Zittern in der Atmosphäre, und wir haben allen Grund, den Atem anzuhalten und die Entwicklung mit höchster Spannung zu verfolgen.

Wie aber haben den Hochstrahlbrunnen. Wer in den letzten Tagen dieses Schauspiel gesehen hat, der riesige Platz schwarz von Menschen, von Tausenden und Abertausenden übersät, das Gedränge, das Stoßen, das staunende Rufen, wenn die lebendige Wasserfontäne in blauen, roten und gelben Farben durchs Dunkel strahlte; wer das beobachtete, diese unbewegliche, sich entladende Freude am Sinnlichen, der mußte mit Kopfschütteln und widerwillig erkennen, wie müde des Geistes die Menschen geworden sind, wie ausgehungert nach Lustwerten, wie sehnlichst, sich primär und kindlich, ganz harmlos an etwas zu freuen, irgendeinem Tropismus zu folgen, wie die Biologen es ausdrücken, der Anziehung eines rein sinnlichen Reizes, der alles Gedankliche ausschaltet und jede Reflexion unmöglich macht. Die hochintellektuellen Herren der Gemeinde, die Queer jeden Tag noch nach dem Tode verwünschen, was

treiben sie da anderes als Queerei in feinstem Stil, was ist dieser Hochstrahlbrunnen anderes als ein politischer Schmidwalzer, eine Soloraturarie über die sozialdemokratisch angestrichenen, aber doch auf dem Wege der schärfsten kapitalistischen Methode erworbenen Milliarden, ein grandioses Wahlplakat ohne Worte, das dem Wiener zu Gemüte führen soll, wie herrlich weit wir es gebracht haben und wie prächtig und lustig es bei uns zugest. Fehlt nur noch, daß das Lied der Arbeit kontrapunktiert verarbeitet werde, mit irgendinem Refrain des Heutigen, mit einem jener Reizer, wo die Zuhörer misingen und wo der ruchlose Optimismus des fetten Bourgeois in seiner ganzen Frevelhaftigkeit zu spüren ist.

Ja, wir haben den Hochstrahlbrunnen.... Und doch glauben wir, daß manche Stimmungen des Ernstes und der ernsten Sorge das Rathaus von solchem Jahrmarktswesen abhalten könnten. Wie steht es denn mit der Geschichte der Demission des Bürgermeisters? Ist da auch wirklich alles so erfolgt, wie es die Öffentlichkeit erfahren hat, und sollte da nicht manches verschwiegen worden sein, was immerhin nicht ohne Bedeutung ist? Wie steht es mit dem einzigartigen seltsamen Projekt der Fortführung der Wiener Stadtbahn im elektrischen Betriebe? Ist da volle Einigkeit in der Partei gewesen und haben sich nicht Stimmen geltend gemacht, vielleicht auch die Stimme des ehrlichen und gerecht denkenden Neumann, die diesem Plan die Genehmigung verweigert? Wir müssen uns daran befreien, diese Fragen aufzuwerfen, wir bezweifeln, ob wir eine Antwort bekommen werden, die der vollen Aufrichtigkeit und der vollen Wahrheit entspricht.

Aber ganz abgesehen von diesen lokalen und kleineren Zwischenfällen, ist es wirklich gut, in Wien die Empfindungen der Würdigkeit zu stärken, die Empfindungen des Genügertums und der unbekümmerten Behaglichkeit zu vertiefen, in einem Augenblick, da nicht nur in der Ferne, sondern ganz nahe von uns sich eine Revolution bereitet, so furchtbar, so tragisch, wie kaum jemals eine andere; da ein Unglück über Deutschland hereinbricht, dessen Jammer die Seele bis ins Innerste erfüllt? Niemand vermag auch nur für Tage vorauszusehen, was sich ereignen wird. Wie im Jahre 1914 ist die Schwüle über uns, die unheimliche Vernebelung, wie auf dem Meere, wenn alles verzogen und verdunkelt ist, und nur das Brüllen der Sirenen die Ahnung unbekannter Gefahren heraufbeschwört. Können wir ganz von Sorge frei bleiben, wenn der deutsche Krach sich bis zum Valutatode, bis zum völligen Verlust des Zahlungsmittels steigert; kann irgend einer haltbleiben und gelassen, wenn das Nachbarhaus in Flammen geht? Furchtbar ist die Grausamkeit der Feinde des deutschen Volkes; furchtbar ist der Gedanke, daß ein Wort, ein Gedanke, das Wecken der leisesten Hoffnung genügen würde, um dieses Schicksal zu bannen. Wie die Zuschauer bei einem Gladiatorenkampf sich in den Logen, die Stadtmänner der Großen Nächte, sie schauen zu, bequem und lässig, wie dieser Todeskampf sich vollendet, wie die toxischen Rückungen den Körper des Besiegten erschüttern, eine Finanzdiktatur ihm helfen soll, die Gründung einer neuen Bank, die nach dem alten Assoziatenprinzip geformten Pfandbriefe. Ohne Überreibung läßt es sich sagen: Noch niemals ist die Welt so schlecht regiert worden, noch niemals haben Stadtmänner sich so wenig ihrer Aufgabe gewachsen gezeigt, noch niemals

Das heutige Morgenblatt enthält:

„Landwirtschaftliche Zeitung“:
„Die Möglichkeiten des Unterkommens in der Landwirtschaft.“ Von Dr.-Ing. Hermann Hallbrunner. Seite 14 und 15.

Fenilletton.

Wort.

Von Hermann Bahr.

Burchard ließ als junger Bezirkrichter in Gmunden einmal zwei Weiber, die gegenseitig auf Ehrenbeleidigung klaglierten, zunächst wegen Ungehörigkeit vor Gericht vierundzwanzig Stunden lang in den Kloster sperren, beide zusammen. „Aber Herr Bezirkrichter,“ jammerte der Amtsdienner, „die zwei freßen einander auf in ihrer Wit!“ — „Sie werden sich nicht ausspielen,“ antwortete Burchard salomonisch, „sondern die zwei haben einfach ein Bedürfnis nach einer gründlichen gegenseitigen Aussprache.“ Er behielt recht. Nachdem sie sich Stundenlang heiser geschrien vor Zorn, ward es allmählig unheimlich still, die Nacht verging in aller Ruhe, und als sie den nächsten Morgen wieder vorgeführt wurden, zogen beide die Klage zurück und wanderten verschont miteinander heim. Das ganze Geheimnis, ver-

sicherte Burchard, sei Menschen dahin zu bringen, daß sie miteinander reden. Auch unser Österreich, das alte, habe ja keinen anderen Sinn; und offenbar nur den einen Fehler, doch immer noch nicht genug zu sein. Denn schließlich läßt jeder Mensch, wenn er sich nur erst einmal aufs Reden eingelassen hat, mit sich reden. Jeder Mensch läßt mit sich reden, er läßt auch den Feind mit sich reden. So groß ist die verbindende Macht, die Liebesmacht des Worts.

Indem ein Mensch zu sprechen beginnt, ist er schon nicht mehr allein, er geht schon aus der Einsamkeit des eigenen Ich heraus, jedes Wort, ja jeder Laut enthält schon ein Du. Jemanden Urmensch, von Nut oder Nutzen gepackt, stöhnt einen Laut aus. Da geschieht etwas Selbstes: er hört den Laut! Was eben noch in ihm war, ist jetzt draußen, es gehört jetzt nicht mehr ihm, sein Laut verläßt ihn, ein inneres Stück von ihm ist auf einmal draußen etwas, sein Eigenlaut ist ihm enteignet, er hat keine Macht mehr über ihn, er kann ihn nicht mehr zurücknehmen, rings das Echo hält ihn wieder, es ist ein Stück von ihm, über das er keine Macht mehr hat. Indem der Urmensch den ersten Laut ausstöhnt und sich zum erstenmal hört, kommt er sich irgendwie geheimnisvoll abhanden: etwas von ihm, aus ihm ist plötzlich nicht mehr sein, es ist aus seinem Ich ins Du hinübergangen, und so hört er sich zum erstenmal einstimmen in den ewigen Liebeschor der Schöpfung. Sein erster Laut sagt dem Urmenschen, indem darin, was Zorn oder Gier dumpf aus ihm emporquellen ließ, nun auf einmal wie Stimme von außen an, sein Ohr zurückkehrt, sogleich tat twam asi: dies alles

wor so viel Leidhagie vorhanden, so viel Ahnismus und so viel Selbstsucht. Überall Unglück von der Küste des Pazifischen Ozeans bis zum Adriatischen Meere, von den Leichenbergen von Tolio bis zu dem unterwühlten Balkan, nirgends ist Ausblühen, nirgends Zufriedenheit. Werden wir auf die Dauer Insel der Seligen bleiben können, bei so viel Elend, und mahnt nicht alles zur Vorsicht, zur Eile, insbesondere in der Eisenbahnenform und zu gesteigerter Arbeit? Die Zeit der kleinen Lustbarkeiten, der Blümchen und Klinserln ist vorüber. Dieser Aufschwung passt nicht in unsere Epoche. Der Hochstrahlstrum gehört vielmehr in die Atmosphäre des Vormärz als in das arbeitende und sich neu schaffende Österreich.

Die deutsche Krise.

Gedanken über ihre Grundlagen und die Möglichkeit ihrer Lösung.

Von Ernst Steinerwitz.

Wien, 6. September.

Der deutsche Zusammenbruch ist eine Teilerscheinung der gesamteuropäischen Krise und demgemäß nur im Zusammenhang mit ihr zu erfassen. Weil die Parteien selbst in unlösbarem Widerstreit liegen und sich keine aufstehende Macht findet, die aus Motiven einer höheren Verantwortung eingreifen will, erscheint der Verfall unauflösbar. Alles Streben nach klarer Erkenntnis ist durch das Gefüll der wärmsten Teilnahme, die Massenuggestion, die Neuthet der Ercheinungen, die Anwendung unrichtiger Analogien auf höchste erschwert. Nur die sorgfältigste Erwägung vom Grunde aus mindert die Gefahr schwierigen Vertrags.

Kleinstaaterei und Parlikularismus haben den nationalen deutschen Gedanken Jahrhunderte lang unterdrückt und Deutschland kraftlos gemacht. Erst die allzu rücksichtslose Ausbeutung dieser Lage durch Napoleon I. konnte den Umschwung zeitigen, dessen mangelnde Erkenntnis seinen kaiserlichen Nachfolger nach Sedan geführt hat. Die Frucht des Sieges für Deutschland war ein Aufschwung, der die gefährlichsten Rivalitäten ausgelöst hat, und das Erwachen des französischen Revanchegedankens. Eduard VII. hat Englands bedrohte Vormacht durch systematische Zusammenführung dieser für Deutschland gefährlichen Strömungen zu retten verucht. Sein Kalkül war richtig; Frankreich kniet auf der Brust des geschlagenen entwaffneten Gegners. Dieser Gegner ist zwar durch Selbstpreisgabe der letzten Gegenwehrmittel derzeit hilflos, in der Zukunft aber gefährlicher als vorher, weil die gestern bestandene übermächtige Kräfteammlung Frankreich niemals mehr zur Verfügung stehen wird. In solcher Lage erwacht Vernichtungswille um jeden Preis und mit allen Mitteln zur Abwehr der drohenden Gefahr. Die Erkenntnis der solchen Streben gezogenen Grenzen erzeugt trotz Säbelrasseln die Angst mit allen ihren Fehlimpulsen und Fehlhandlungen. Diese wieder entfernen Frankreich von seinen Freunden und steigern den Feindwiderstand. Die Mentalität Deutschlands im Jahre 1918 würde, wenn Amerika nach errungenem Siege in die Rolle des starken gerechten Vermittlers hinübergefunden hätte, wenn nicht für immer, so sicher für eine lange Zeit Ruhe und Frieden ermöglicht haben. Ein Beitrag aber mit den vernichtenden Bedingungen von Versailles und die nachfolgende Persecution müssen das Gegenteil herbeiführen. Frankreich schmiedet mit seinen Härtesten Schlägen selbst das dem Gegner zerbrochene Schwert, welches in kommenden Tagen — ungewiß wann, aber sicher — seine fügende Hand finden wird. Dass dieses Bild nicht rechtssolidalem Empfinden entspringt, sei

besonders betont; aber es gibt Entwicklungen, die sich allem menschlichen Wollen oder Nichtwollen entziehen.

Über die Rechtsfrage der Ruhrbesetzung vom Standpunkt des Völkerrechtes zu urteilen, ist zwecklos. Der Frieden ist ein Diktatfrieden — durch Irrtum und Drohung zustande gekommen. Der Irrtum liegt im Vertrauen auf die Zusagen Wilsons, welche seine Partner ihrer Kraft und ihres Inhaltes zu berauben wußten; die Drohung als Zwangsmittel zur Unterfertigung macht das Abkommen moralisch unverbindlich. Die Erwidigung erscheint jedoch vorerst verfehlt — die Mittel zur Remedy fehlen. Nicht einmal moralischer Einfluß kommt diesem Umstand zu, weil auf der Gegenseite jede Spur von Gerechtigkeit abzielenden Denkungsart fehlt; die bezügliche, aus oberflächlichen Beobachtungen gewonnene Erwartung in Deutschland war fehlerhaft und schädlich. Als Erfolg der zurzeit unmöglichen Gegenwehr wurde der „passive Widerstand“ aufgenommen und es hat eine Zeitlang den Anschein gehabt, als sollte derselbe erfolgreich werden. Passives Verhalten ist aber selten ein Mittel gegen starke feindselige Kräfte, besonders dann nicht, wenn die Zeit für den Gegner arbeitet. Der ganze verursachte Schaden geht in diesem Fall zu Lasten des Rezipienten, der überdies das Risiko seinerzeitiger Kostendeckung eingeht. Der Heroismus hat in der Nachkriegszeit an seiner Eignung, Sympathien auch beim Gegner zu erwecken, eingebüßt. Der als höchstig bezeichnete Widerstand, besonders aber die sittlich verständlichen, aber sachlich nutzlosen Sabotageakte, boten Vorwand zu immer neuen und weitergehenden Verdrückungen. Der stille Kampf im Ruhrgebiet bedeutet Konzentrierung der gesamten deutschen Last in ihrer vollen Schwere und Schmerzhaflichkeit auf einem, dem wundesten Punkt. Die grausame Behandlung der Bevölkerung ist für die Franzosen zweckdienlich, weil sie zu neuerlichen, auch neue Vorstände bringenden Widerstandshandlungen aufreizt und den minder aktiven, seine Leiden nicht in Kraft umschmeidenden Teil der Bevölkerung zermürbt. So bitter und missdeutungsfähig daher eine solche Feststellung sein mag, muß es ausgeschlossen werden, daß der passive Widerstand für sich allein in der von der deutschen Regierung organisierten Form ein verfehltes Mittel gewesen ist, welches in seiner Auswirkung den gefährlichen Zustand verschärft. (Wir können dieser Ansicht des verehrten Herrn Verfassers nicht beipflichten. Ann. d. Reb.)

In wirtschaftlicher Richtung hat die Ruhrbesetzung zur Abschaffung des Zentrums der deutschen Arbeit und hierdurch zur Vernichtung der deutschen Währung geführt. Das letztere wäre keineswegs zwingende Folge gewesen, wenn die Gegenwirkung nicht gänzlich verjagt hätte; allerdings auf Basis eines Denkfehlers, der nicht den Deutschen allein zum Vorwurf gemacht werden kann. So schwer die wirtschaftlichen Folgen der Ruhrbesetzung sein mögen; es ist nicht richtig, daß das Volksvermögen als wahre Grundlage der Zahlungsfähigkeit sich auch nur anähnend in dem Verhältnis des Geldverfalls vermindert hat. Der untrügliche Gegenbeweis ist, daß sämtliche Realwerte im gleichen Maß hinauf multipliziert werden, in welchem die Währung herunter dividiert wird. Es handelt sich eben nicht um eine Vermindergvernichtung, sondern um die Verstärkung des Wertmeisters, die erst schwächer, allmählich und nur zum Teil die Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft herabsetzt. Auch der Anlauf des Währungsverfalls erhärtet die Richtigkeit dieser Behauptung. Die Mark sinkt infolge der Devisenpanik. Das hemmungslose Streben, fremde Devisen zu bekommen, und der Wunsch auf der anderen Seite, die Mark los zu werden, ja mehr als das, aus politischen Gründen zu vernichten, hat die Mark, bildlich gesprochen, aus dem Kreislauf um das

wirkliche Gravitationszentrum herausgerissen; es ist nicht wahr, daß die Mark als repräsentant deutscher Vermögens einwertet wurde; es ist wahr, daß sie zum Teil vorzüglich zum Teil durch Panik, zum Teil — als Saniermittel für Devisen — durch das reine Handelsverhältnis von Angebot und Nachfrage in den Abgrund geworfen worden ist. Diesem gewiß in der Form des Geldwesens von heute verankerten Umstand wenigstens teilweise entgegenzuarbeiten, wäre möglich gewesen. Das Gleiche mit dem Desaster der Inflationsperiode stimmt nicht, weil es sich dort um einen wahrhaft inneren, organischen Verfallsprozeß von längerer Dauer gehandelt hat und nicht um einen moralischen Nollaps infolge politischer Intrumenten. Die überstürzte Anpassung der inneren Preisbildung an den Marktwert war die Folge dieses Fehlgedankens, wobei angesichts des plötzlichen Hereinbrechens des Unheils Gegenmaßnahmen gewiß äußerst erschwert waren. Aber unmöglich waren sie nicht, und wenn es als Täuschung anerkannt wird, daß die Marktentwertung nicht als Zeichen proportionaler Verarmung, sondern nur als technischer Verfall des Auslandvermögens anzusehen ist, so erscheint als einziges Mittel zur Hemmung des radikalen Abschneiden dieser falschen Bindung durch Schaffung einer inneren, irgendwie auf besondere Art real unterlegten Fixvaluta im Zusammenhang mit anderen im folgenden anzugebenden Mitteln.

Es ist fraglich, ob der allzu weit ohne Widerstand vorgeschrittiene Prozeß in Deutschland noch überwunden werden kann, ohne daß es vorher zum Außersten kommt. Unerwartete Ereignisse, böser Wille von der einen, Fehler von der anderen Seite, können täglich zu einer Katastrophe führen. Aber die bezügliche Befürchtung rechtfertigt in keiner Weise die Passivität der Verantwortlichen. Den Worten müssen nunmehr Taten folgen! Als bezüglicher, nicht ganz aussichtsloser Versuch könnte etwa folgendes erwogen werden:

1. Die deutsche Regierung möge trotz der hierzu notwendigen, geradezu übermenschlichen Überwindung bekräftiger Gefühle den Standpunkt der absoluten, ungeteilten passiven Resistenz revidieren. Deutschland darf seiner Stärkefähigkeit nicht seine Crisen opfern. Das Siegergefühl Frankreichs, für welches das Aufgeben des Ruhrunternehmens dem Einbekennnis schwerster Fehler und einer starken Einbuße an Ansehen gegenüber der Entente und bei der eigenen Bevölkerung gleichkommt, muß ins Kalabell gezogen werden. Es gibt andererseits moralische und materielle Vorteile, welche Frankreich ohne Einbuße an Prestige Deutschland als Kompensation gewähren könnte, zum Beispiel den Abbau der Verkehrsbehinderungen zwischen Deutschland und dem befreiten Gebiet; die Verpflichtung zur Untersagung weiterer Gewaltmaßnahmen, Befreiung Einheimischer und die Sicherung sachlicher Verhandlungen über die Streitpunkte: große, reale Vorteile, verbunden mit einer bedeutenden Stärkung für Deutschland nützlicher Stimmen und Einflüsse in der ganzen Welt. Das Friedensangebot eines Wehrlohen auch bei ihm zugesagtem Untreit gereicht ihm nicht zur Schmach.

2. Eine nicht allzu lang befristete Sistierung des freien Devisen- und Effektenhandels würde die Lage entspannen. Es wird nicht übersehen, daß die Begebung und Preisbildung der Mark an fremden Börsen von dem Willen der Regierung nicht abhängig ist. Es erscheint aber recht denkbar, die nachteilige Inlandsentwicklung insolate zu heben, bis die im Prinzip geänderte Haltung Deutschlands und der Beginn des Aufzuges positiven Handelns auch die ausländische Be-

da draußen bist ja Du! Und wenn nun dann der Mensch erst auch noch auf die zunächst wüst aus ihm aufbrechenden Lauten hört, sie sich merken, sie voneinander scheiden, sie als Zeichen gebrauchen, und gut wenn er sie gesellen, sie besinnen lernt, wenn die Gesellschaft von Lauten, sozusagen ihre Polis entsteht; die Sprache, dann scheint er gesichert, den Weg der Liebe nicht mehr verlieren zu können. „Sprache ist der volle Atem menschlicher Seele“, sagt Jakob Grimm; in der Begabung des Lautes mit Sinn, in seiner Begeisterung, in der unbegreiflichen Wandlung des Schreibs zum Wort gewahren wir den Hauth des Schöpfers selber am Werk. Sprache kann zunächst nur sozusagen als Gebet zur Welt gekommen sein. Mit der Sprache war der Menschheit ein Band der ewigen Liebe gereicht.

Doch in jedem von uns scheint ein Überzug zu lauern, der sich am Gebrauch unserer Gaben nicht genügen läßt, sondern neugierig erproben will, wie sie sich denn bei Missbrauch bewähren würden. In derselben Stadt, der wir die reinsten Blüte der Sprache verbankan, in Athen, ist zuerst der lüsternen Versuch gewagt worden, ob denn das Licht der Sprache nicht zur Abwechslung doch auch einmal zum Verdunkeln benutzt, ja vielleicht ihren verbindenden Liebeskraft umgekehrt eine lösende, trennende, zerstreunende Wirkung abgewonnen werden könnte; die Sophisten entdeckten die tiefe Fragwürdigkeit des Worts, das ja niemals, wie wir in der ersten Freude meinen, vermag, die Sache selbst zu geben, sondern uns immer nur ein Zeichen bringt, durch das uns die Richtung angegeben wird, in der die Sache liegen muß, aber nicht bloß diese eine Sache, sondern mit allerhand anderen zusammen. Die Sophisten merkten, daß das Wort nichts über die Sachen auszusagen weiß, sondern sie bloß ansagt, bloß hinweist, wo sie liegen. Und wenn dies zu einer vorläufigen Verständigung der Menschen über die Sachen hinreicht, sielich im Grunde bloß darüber, an welcher Stelle des Zusammenhangs jede der Sachen zu finden ist, so hatten die Sophisten nun noch ihren besondern Spaß an der heillosen Verwirrung, die entstehen muß, wenn Zeichen, Hahnen, Baumfahne für die Sachen selbst genommen und über sie befragt werden.

Wenn wir sagen, ein Mensch lasse mit sich reden, so meinen wir damit im Grunde nur seine Geneigtheit, sich mit uns an denselben Wortraumfaß zu stellen und dadurch eine Heimung das immer wieder aufgetretene Misstrauen zu schwächen, in das jedermann das Geheimnis seiner inneren Eigentümlichkeit einküßt. Wir dürfen ihn nur nicht zu lange reden

lassen, sonst kommt es auf, daß alle Menschentrede ja doch immer nur ein unheilbares Aneinandervorbeireden bleibt, uns gegeben, um einander nicht merken zu lassen, in welches tiefe Mißverständnis aller jeder von uns eingekettet sitzt. Aber fühlen wir nicht auch darin noch den sanften Liebeshauch wieder, der in den Wipfeln der Sprache rauscht?

Solange der Mensch noch der Sprache die Kraft zutraut, ihm die Sache selbst geben zu können, hält er sie heilig. Das sind ihre großen Seiten. An seiner andächtigen Zweifel erstaunt sie selbst und, von der gewaltigen Zuwendung wie besiegelt, wird sie seidigsterisch. Auf den Lippen Homers scheint das Zeichen noch aus den Rüssen der Sache nicht abgelöst, und in allem, was wir Poesie nennen, vernehmen wir den Seufzer des Worts nach jener verlorenen Unschuld, in der es noch von der Trennung nichts wußte. Ja, es ist, als ob das Wort sich immer von neuem dagegen wehrte, nichts als bloß Zeichen zu sein: in jedem Dichter sieht es sich wieder zur Wehr. Und auch was wir rhetorisch nennen, wirkt doch auf uns so stark nur durch den Lärm, mit dem das Wort da sein eigenes schlechtes Gewissen zu betäuben sucht. Weshalb wir auch gerade jetzt, wo durch „Sprachkritik“, des unvergesslich edlen Erich Mauthner vernichtende Tat, gleichsam der Sprache selbst ihr eigener Drug verurteilt werden ist, rings eine neue Rhetorik so maßlos anschwellen sehen. Doch echte Kritik ist ja immer nur ein Schritt durchs Nein in ein höher gelegenes, weiter offenes Ja hinauf. Wenn Kant einst seiner Zeit jede Gewissheit zu nehmen schien, ist es er gerade jetzt, von dem sich seine Nachkommen eine neue Sicherheit holen zu können hoffen. Als ich ein Kind war, sagt der heilige Paulus, sprach ich wie ein Kind, ich verstand wie ein Kind, ich dachte wie ein Kind, aber als Mann tat ich das Kind ab; und nach einem gewaltigen Atemzug aus der Tiefe seiner Seele fährt er fort: Jetzt schauen wir Rätsel im Spiegel, dereinst aber werden wir schauen von Angesicht zu Angesicht! Nur mit etwas anderen Worten sagt der Neukantianer baseliebe: er sieht den Gegenstand des Erkennens für uns immer von der Erkenntnisfunktion bedingt, und so können wir nichts erreichen, ohne daß sich unser Griff danach einprägt, wir können nichts von Angesicht erblicken, denn alles trägt den Schleier unseres Blickes. Unmittelbar das Wirkliche zu fassen, müssen wir auf Erden verzichten, denn was wir berühren, daran drücken wir ja schon unsere Finger ab, und indem unser Auge den Strahl, unser Ohr den Schall, unser Geist den Sinn aussängt, sind immer Strahl und Schall und

Einn schon wieder Taten unserer eigenen Kraft geworden: wie verzaubern unablässig die Welt! Nur ihr Schattenspiel in unserem Geiste können wir von der Wirklichkeit gewahren: von jedem Eindruck bleibt uns nur ein Abdruck, und bezeichnen wir ihn, ist's nur unser eigener Ausdruck.

Aus dieser Erfahrung ist nun allmählich im stillen eine ganz neue Disziplin entstanden, die sich bescheidet, sozusagen bloß dem Menschen beim Zaubern auf die Finger zu sehen. Sie will nicht hinter dem Spiegel kommen, sie möchte mir das Spiegeln selber am Werk oder beim Spiel beobachten. Wir haben keinen empfingen Läufcher an der Wand, hinter der unser Bild der Welt hervorgezuberti wird, als Ernst Cassirer. Er hat zunächst, an Herders ahnendem, Goethes gegenständlichem Denken geschult, die Baugeschichte des deutschen Geistes durchsicht und den Nihilismus, der im ersten Schrecken vor der „Unsicherheit der Sinne“ jeden beßt, überwunden durch Umstellung des Problems, indem er es fortan darin sah, nicht mehr nach der Rerum natura, sondern nur noch nach dem uns zugewiesenen Modus cognoscendi zu fragen, sich immer mehr verengend auf Beobachtung der menschlichen Selbsttätigkeit an unserer Erkenntnis. „Werjenige, der sich mit Einsicht für beschränkt erklärt, ist der Vollkommenheit am nächsten“, sagt Goethe. Zu solcher einsichtiger Beschränkung, die stets ihren bewußten Verzicht dann auf einmal überholt durch Eröffnung neuer Weiten belohnt sieht, wurtzelt auch die Kraft von Cassirers neuem Buch, das, von der Sprache handelt, der erste Band einer „Philosophie der symbolischen Formen“ ist (Bruno Cassirer, Berlin, 1923), eines Versuches, nacheinander „die Funktion des sprachlichen Denkens und die Funktion der mythisch-religiösen Denkens und die Funktion der künstlerischen Anschauung“ daratt zu begreifen, daß daraus erfreutlich wird, wie in ihnen allen eine ganz bestimmte Gestaltung nicht sowohl der Welt, als vielmehr eine Gestaltung zur Welt, zu einem objektiven Sinnzusammenhang und einem objektiven Anschauungsganzen sich vollzieht.“ Sein Wagnis kann sich auch wieder auf ein Wort Goethes berufen, auf den, was Natur und Geist ihm geben, komprimierenden Satz: „Der Mensch kennt mit sich selbst, insofern er die Welt kennt, die er nur in sich und sich nur in ihr gewahr wird.“ Indem Mensch und Welt unablässig ineinander einstoßen, aneinander austauschen, entstehen Regenogenen, deren schönster für uns doch die Sprache bleibt: denn was wären uns alle Herrlichkeiten des Daseins, könnten wir sie nicht zutrefflich beim Namen nennen?